

HEYNE <

Das Buch

Sex & Drugs & Rock 'n' Roll! Das war seit der Schulzeit der Traum von Konni, Thomas, Rainer und Bulle. Nun sind die vier in den besten Jahren. Außer ihren Doppelkopfabenden haben sie kaum noch etwas gemeinsam. Jeder hat sich auf seine Weise mit dem bürgerlichen Dasein abgefunden. Schicksalsschläge wie Scheidungen oder der Tod einer Partnerin haben sie ebenso hingenommen wie das tägliche Einerlei ihrer Affären und ihrer Jobs. Aber das kann es doch nicht gewesen sein! Wie wäre es, wenn sie ihren alten Freund Ole aus seinem Berliner Exil zurück nach Bochum holen und mit ihm den alten Jugendtraum wiederbeleben: Als Rockband auf der Bühne zu stehen und die alten Seventies-Klassiker zu röhren. Und die fünf in die Jahre gekommenen Jungs wissen dann auch ganz genau, wo die größte Party steigen muss: auf dem Abi-Treffen, fünfundzwanzig Jahre danach.

Der Autor

Frank Goosen, geboren 1966, hat sich Ruhm und Ehre als eine Hälfte des Kabarett-Duos Tresenlesen erworben. Sein Durchbruch war *Liegen lernen*, der lange auf den Bestsellerlisten war und erfolgreich verfilmt wurde. *Pokorny lacht* war sein zweiter, *Pink Moon* sein dritter Roman. 2003 erhielt Frank Goosen den Literaturpreis Ruhrgebiet. Im Heyne Verlag erschien auch seine Erzählsammlung *Mein Ich und sein Leben*, die von ihm herausgegebene Fußball-Anthologie *Fritz Walter, Kaiser Franz und Wir* und die Weihnachtsgeschichte *Sechs silberne Saiten*. Besuchen Sie seine Website www.frankgoosen.de.

Lieferbare Titel

Liegen lernen – Pokorny lacht – Mein Ich und sein Leben – Fritz Walter, Kaiser Franz und Wir – Pink Moon – Sechs silberne Saiten

Frank Goosen

So viel Zeit

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

*Für Brandy, Christian, Faló, Pádda und Ralle
Marianne!*



Verlagsgruppe Random House
FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *München Super*
liefert Mochenwangen.

Vollständige Taschenbuchausgabe 02/2009

Copyright © 2007 by Eichborn AG, Frankfurt am Main

Copyright © 2009 dieser Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2009

Bildnutzung mit freundlicher Genehmigung der FENDER Musical
Instruments GmbH, Fender ©, Strat © and the distinctive headstock
and body designs are the trademarks of FMIC. All rights reserved.

Umschlaggestaltung nach einer Idee von Moni Port:

Nele Schütz Design, München

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-40582-0

www.heyne.de

*»Musik ist nicht dazu da, die Welt zu retten.
Musik ist dazu da, dir das Leben zu retten.«*
Tony Parsons: Als wir unsterblich waren

Früher

Im Sommer 1982 waren sie davon überzeugt, dass sie niemals sterben würden.

Fünfundzwanzig Jahre später würde einer der vier verlassen auf einer Baustelle sitzen und der vermeintlichen Liebe seines Lebens nachtrauern, der Zweite würde Vater von Zwillingen sein, aber keine Frau mehr haben, der Dritte in alten Unterhosen auf einem Bett in einem billigen Loch sechshundert Kilometer weiter östlich liegen, und der Vierte könnte nachts nicht mehr schlafen. Außerdem würden sie zu fünft sein, denn fünf war die magische Zahl, um die Welt aus den Angeln zu heben und das eigene Leben zu retten, aber das konnten sie damals noch nicht wissen.

1982 waren sie zu viert, und die Sonne stand tief. Es war eine staubige, dunstige Sonne, die jenseits der zwei Kirchtürme am anderen Ende der Stadt unterging. Sie saßen auf dem Bürgersteig und ließen die Flasche kreisen. Konni wischte die Öffnung mit dem Ärmel ab und nippte nur, Rainer hatte die Augen geschlossen, Bulle trommelte einen vertrackten Rhythmus auf seinen Oberschenkeln und Ole drehte sich unendlich langsam eine Zigarette.

Sie hatten sich hier zum »Vorglühen« getroffen, um nicht nüchtern auf ihrer Abiturfeier zu erscheinen. Die Brücke über die Eisenbahnschienen am Lohring lag nicht gerade auf dem Weg zur Schule, wo in der Pausenhalle bereits der Großteil der Stufe versammelt war, aber Konni wohnte hier in der Nähe,

und sie waren noch nicht in der Stimmung, sich ins Getümmel zu stürzen.

Rotwein als Grundlage, später würde Bier dazukommen, auch härtere Sachen. Noch vor Mitternacht würden sie betrunken sein. Außer vielleicht Konni, der sich meist etwas zurückhielt. Außerdem interessierte er sich für Michaela Borgfeld und wollte eine gute Figur machen. Die Party heute war die letzte Gelegenheit.

»Sag mal«, meinte Rainer zu Ole, »willst du das Ding irgendwann mal rauchen oder im Museum ausstellen?«

»Eine Zigarette ist wie ein guter Freund«, erwiderte Ole, »man sollte sich füreinander Zeit nehmen.«

»Ich möchte nicht zwischen deinen dünnen Fingern stundenlang hin und her gedreht werden«, sagte Bulle.

»Ich kann nicht mehr sitzen«, sagte Konni, erhob sich und stampfte mit dem rechten Fuß auf. »Mein Bein ist eingeschlafen.«

Er ging ein paarmal auf und ab, blieb dann vor dem Metallzaun stehen, der potentielle Selbstmörder davon abhalten sollte, sich ausgerechnet hier auf die Gleise zu werfen, und schaute in Richtung Stadt.

»Findet ihr das eigentlich schön?«, fragte er, ohne sich zu den anderen umzudrehen.

Bulle stand auf und stellte sich neben ihn. »Schön ist nicht das richtige Wort.«

Rainer kam dazu und sagte: »Wenn man sich dran gewöhnt hat, kann man fast alles schön finden.«

Ole blieb sitzen und schwieg, zündete sich aber endlich seine kunstvoll gedrehte Zigarette an.

Nach ein paar Minuten der Stille sagte Konni: »Ist das nicht der Moment, in dem wir uns feierlich ewige Freundschaft

schwören müssen? In dem wir uns gegenseitig sagen, dass wir uns in fünfundzwanzig Jahren hier wiedertreffen wollen, um zu sehen, was aus uns geworden ist?«

Fünfundzwanzig Jahre – das war mehr als die Ewigkeit. Sie hatten gerade mal neunzehn Jahre hinter sich, und an die ersten konnten sie sich nicht mehr erinnern. Die Zukunft war der heutige Abend und der anschließende Sommer. Ole und Bulle würden ihren Zivildienst antreten, Konni und Rainer hatten sich für den Bund entschieden.

»Lasst uns gehen«, sagte Ole und stand auf.

Bulle, Rainer und Konni rissen sich von dem Anblick ihrer Heimatstadt los und folgten ihm zum Wagen. Ole hatte sich für den heutigen Abend den Ford Granada seines Onkels ausgeliehen. Rainer und Konni saßen hinten, Bulle auf dem Beifahrersitz. Ole schob die Kassette in den Recorder und Applaus brandete auf. Dann die ersten Töne dieses wunderbaren Orgelmotivs. Allen vieren jagte es einen Schauer über den Rücken. »Child in time« von der nicht zu überbietenden *Made in Japan*. Es waren immer die Live-Platten, die einen umhauten. Dieses Gefühl, dabei zu sein, wirklich das zu kriegen, was man hörte. Und diese unglaubliche Kraft. Wieso sahen Väter und Mütter nicht ein, dass man das nicht leise spielen *konnte*?

Ole fuhr auf dem Ring noch zwei- oder dreimal um die ganze Innenstadt herum, bis die zwölf Minuten, die das Stück dauerte, um waren. Dann bog er in die Straße zur Schule ein. In acht Ohren klingelte jene Stille, die man nur genießen kann, wenn man die Nummer zuvor besonders laut gehört hat. Neun Jahre, Morgen für Morgen. Das war jetzt vorbei. Sie parkten hinten, an der Turnhalle.

Es wurde bereits getanzt, wenn auch verhalten. Peter Oehlke war für die Musik zuständig, und deshalb gab es Chartfutter,

Dutzendware. Gerade lief »Hurra, hurra, die Schule brennt«. Ole, Bulle, Konni und Rainer sahen sich an: Kindergartenmusik. Wieso nicht gleich Andrea Jürgens? Musik mit deutschen Texten – das ging gar nicht. Aber sie hatten Punk überstanden, sie hatten Disco überlebt – sie würden auch die Neue deutsche Welle überleben. Sie waren schon jetzt unmodern, und sie wussten es.

Sie mischten sich unters Volk, unter ihre Mitschüler. Rainer fragte sich, ob er heute noch einmal das Vergnügen haben würde, mit Gisela Kaufmann zu schlafen, bevor man sich aus den Augen verlor. Konni riskierte ein paar Blicke in Richtung Michaela Borgfeld, die mit drei Freundinnen zusammenstand und ihn nicht bemerkte. Bulle holte sich ein Bier und wartete ab. Er hatte hier kein Eisen im Feuer, war solo und nicht daran interessiert, das ausgerechnet heute zu ändern. Er war hier wegen der Musik und des Alkohols und weil man all diese Leute jetzt sehr lange nicht sehen würde.

Das »Festkomitee« – bestehend aus den üblichen Verdächtigen, die sich immer nach vorn drängelten, wenn es Fleißpunkte zu ergattern gab – hatte ganze Arbeit geleistet. In der ansonsten sterilen, kahlen Pausenhalle standen Sofas und Sessel herum, die Fenster waren verhängt, die Beleuchtung *schummrig*. Man konnte es fast *gemütlich* nennen. Peter Oehlke hatte eine ganz anständige Lichtorgel besorgt, und die Boxen schienen einiges auszuhalten. Nichts war so schlimm wie eine Stereoanlage, bei der nach vier Stunden Musik in Partylautstärke die Hochtöner in den Lautsprechern durchknallten oder der Verstärker aufgab.

Ole setzte sich in eine Ecke, rauchte und legte die Handgelenke auf die angezogenen Knie. Er wartete. Auf Dora.

Man spürte es, wenn sie da war, auch wenn man sie nicht sah.

Sie veränderte die Chemie in einem Raum, die Zusammensetzung der Luft, das Licht. Auch Ole wurden entsprechende Fähigkeiten nachgesagt. Ole war cool. Für ihn war dieses Wort erfunden worden. Ihm schien egal zu sein, was um ihn herum passierte. Er drängte sich nie nach irgendetwas oder irgendetwem. Er war der Prophet, und der Berg kam zu ihm, nicht umgekehrt. Er war die unumstrittene Autorität in musikalischen Angelegenheiten, in politischen Fragen und Belangen des allgemeinen Benehmens. Wenn man darum bat, sagte er einem, welche Platten gut und welche zu vernachlässigen waren; ob man auf eine Demo gehen sollte oder nicht; ob man Puma-Turnschuhe zu engen Jeans tragen konnte oder nicht. (Konnte man nicht. *Adidas Allround* waren die einzige Möglichkeit.)

Ole und Dora waren das logische Paar. Auch wenn man sich nicht vorstellen konnte, wie sie miteinander alt würden. Man konnte sich nicht mal vorstellen, dass sie überhaupt alt würden. Ole würde noch mit siebzig seine Nato-Kampfbjacke tragen, die engen Jeans und das schwarze T-Shirt. Er würde immer so hager und hohlwangig sein wie jetzt. Dora würde immer außerirdisch sein. Lange, blonde Haare, die nicht von dieser Welt waren. Ihre Nase, ihre Augen, ihre Wangenknochen, all die Details ihrer äußeren Erscheinung waren für die Ewigkeit gemacht. Sie gehörte zu den Frauen, die man sehen muss, die man nicht beschreiben kann.

Es war nicht ganz klar, was zwischen Ole und Dora lief. Man sah sie zusammen reden, man sah sie, wie sie die Straße entlanggingen, oder wie sie zusammen im Auto saßen. Doch niemand hatte jemals gesehen, wie sie sich berührten. Nie wären sie auf die Idee gekommen, sich zu küssen, wenn andere zusahen. Nicht mal Bulle, Rainer und Konni hatte Ole Näheres erzählt.

Dora war jetzt da. Es gab keinen Fanfarenstoß. Aus den Boxen dröhnte »Tainted Love«. Die anderen Mädchen fühlten sich hässlich, die Jungs dumm.

Zeit verging. Draußen wurde es dunkel. In der Pausenhalle war es warm. Sogar Ole tanzte. Bulle hatte in die musikalische Gestaltung des Abends eingegriffen. Es lief »Starstruck« von Rainbow. Oles Bewegungen verrieten, dass er jede einzelne Note des Stückes kannte. Dora stand abseits, mit einer Flasche Bier in der Hand, und sah ihm zu.

Mehr Zeit verging. Es wurde spät und später. Bulle und Rainer waren betrunken. Auch Konni hatte genug. Vor allem von sich selbst. An Michaela Borgfeld war kein Rankommen. Ole hatte eine Flasche Tequila in der Hand. Er trank das Zeug ohne Salz und ohne Zitrone.

Irgendwann, endlich, saßen Ole und Dora zusammen auf einer Matratze im Schülercafé und tranken aus derselben Flasche. Dann tanzten sie eng umschlungen zu »Since I've been loving you«. Alle durften zusehen. Bulle trank, Konni fielen die Augen zu, Rainer knutschte mit einem Mädchen herum, das nicht auf ihrer Schule war und dessen Namen er nicht kannte.

Der Hofstaat durfte nicht zu Bett gehen, solange das königliche Paar wachte.

Und dann gingen sie nach draußen, Hand in Hand.

»Wo wollen die hin?«, fragte Bulle.

Konni öffnete die Augen. Rainer ließ ab von dem unbekanntem Mädchen und sagte: »Keine Ahnung.«

Bulle stieß Konni an. Rainer stand auf. Sie gingen nach draußen. Ole und Dora waren schon beim Ford Granada angekommen.

»Der will doch wohl nicht fahren, so besoffen wie der ist«, sagte Bulle.

»Ole ist nie besoffen«, entgegnete Rainer. »Ole ist nur anders.«

Zu dritt standen sie am Straßenrand wie Fußvolk, als das königliche Paar in seiner schäbigen Kutsche in die Nacht hinausfuhr. Es war die letzte Nacht ihrer Schulzeit. Die letzte Nacht, in der sie unsterblich waren.

Jetzt

Konni bekam keinen Stich. Er warf die Karten auf den Tisch und seufzte. Früher hatte er diese Runde dominiert, war immer ganz vorn dabei gewesen, und zweimal war sein Name auf dem Sockel des kleinen Pokals, den sie nun im achten Jahr ausspielten, eingraviert worden. In den letzten Monaten kriegte er jedoch fast ausschließlich schlechte Blätter auf die Hand, und wenn es mal nicht ganz so schlimm war, spielte er katastrophal, bediente falsch, ließ sich die Herz-Zehn rausziehen oder hielt die abgeworfenen Fehl nicht nach. Außerdem waren seine Ansagen zu zaghaft. Bevor er sich mal zu einem »keine 90« durchrang, musste er sich schon sehr sicher fühlen, und in letzter Zeit war er sich bei gar nichts mehr sicher: Nur ein Pik und kein Kreuz, ich kann rauskommen, den einen einsacken und den anderen mit dem Fuchs mitnehmen. Was aber, wenn einer der anderen fünf Kreuz hatte, der andere drei, und sein, Konnis, Fuchs abgestochen würde? Und wie oft hatte er schon sein blankes Ass verloren und sich schwarzgeärgert, weil er zu viel angesagt hatte? Er wusste, dass er zu viel nachdachte, konnte aber nichts dagegen tun. Ein Solo hatte er bestimmt seit einem Jahr nicht mehr gespielt.

Im letzten Spiel war er chancenlos gewesen. Nur ein einziger Trumpf höher als Herz-Bube, und das war eine schlappe Karo-

Dame gewesen, über die Rainer mit einer Herz-Dame drübergegangen war. Bulle hatte zwar eine Herz-Zehn gehabt, die aber auf einen Stich verschwendet, in dem ansonsten nur Bilder gewesen waren. Rainer und Thomas ergötzten sich noch einmal an diesem Spiel, rühmten ihre Cleverness, obwohl es keine große Leistung gewesen war, gegen solche Katastrophenblätter zu gewinnen. Keine Sechs, keine Neun, angesagt, keine Zwölf, angesagt, zwei Extrapunkte (Fuchs gefangen, Charlie), verdoppelt durch Rainers »Re« – das machte zusammen vierzehn. Rainer hatte die letzten beiden Jahreswertungen souverän gewonnen und lag auch heute, im ersten Spiel des neuen Jahres, wieder uneinholbar vorn.

Es war wohl wegen des Anbaus. Er sollte »Pik-Dame« denken, dachte aber »Estrich«. Im Religionsunterricht predigte er Gewaltverzicht, sollte aber der Papst zu einem Kreuzzug gegen Architekten und Bauunternehmer aufrufen, wäre Konni in vorderster Linie dabei. Na gut, vielleicht nicht in vorderster Linie, das war nicht sein Stil. Eher weiter hinten, dafür mit grimmigem Gesicht. Auch einer Exkommunizierung von Maurern und Dachdeckern würde er mit Freuden zustimmen, aber wahrscheinlich waren das sowieso alles Protestanten.

Thomas stand auf und ging zur Toilette. Konni lehnte sich zurück. Das konnte dauern. Wahrscheinlich nutzte Thomas die Gelegenheit, noch ein wenig zwischen Tür und Angel mit Corinna zu streiten, die achtzehn Jahre jünger war als Thomas, 21 Jahre jünger als Konni, kaum älter als seine Schülerinnen. So etwas war doch peinlich!

Bulle und Rainer tranken Bier und dachten wohl über das Spiel nach. Vielleicht dachten sie auch an Corinna oder an ihre Frauen oder ihre Arbeit. Manchmal entstanden diese merk-

würdigen Pausen, in denen keiner von ihnen was sagte, meistens, wenn einer aus dem Raum war.

Plötzlich stand Thomas wieder in der Tür, viel schneller, als Konni gedacht hätte.

»Habt ihr heute Morgen Zeitung gelesen?«, fragte Thomas im Hinsetzen. »Da ist ein Dreijähriger von der Polizei an einer Bushaltestelle aufgegriffen worden, der hatte nur Windeln und ein T-Shirt an. Seine Mutter war auf der Arbeit, und ihr Lebensgefährte hat geschlafen, da ist der Kurze stiften gegangen.«

»Lebensgefährte, alles klar!«, sagte Konni.

»Still, Leute«, sagte Bulle, »Papst Benedikt der Siebzehnte verkündet seine Sozialcharta.«

»Enzyklika, wenn überhaupt!«

Konni fing an zu mischen. Es ging auf Mitternacht zu, und sie hatten noch zwei Runden zu spielen. Sie kriegten es einfach nicht hin, pünktlich um halb sieben anzufangen. Selten ging es vor halb acht los. Außerdem hatten sie sich beim Essen wieder verquatscht.

Die Karten waren abgegriffen und klebten aneinander.

»Die Karten pappen!«, sagte Konni.

In unterschiedlichen Graden von Freundlichkeit wurde er von den anderen darauf hingewiesen, dass er sich heute Abend schon mehrfach beschwert habe. Ihr Ton gefiel ihm nicht. Sie gaben sich amüsiert, als wäre er ein bemitleidenswerter Irrer, der sich an Kleinigkeiten hochzog, dabei war es ein Fakt, dass man diese Karten nicht ordentlich mischen und folglich auch nicht korrekt austeilen konnte. Wenn es nach ihm ginge, müsste festgelegt werden, dass mit einem Kartensatz höchstens dreimal gespielt werden durfte.

Beim Austeilen war Konni in Gedanken bei der Wohnzimmerwand, die wieder hatte eingerissen werden müssen, weil

sich die Pläne auf dem Weg vom Architekten zu den Bauarbeitern auf wundersame Weise verändert hatten. Zwanzig Zentimeter! Ein Witz, über den er noch immer nicht lachen konnte, obwohl das jetzt schon einige Wochen zurücklag. Anfangs hatte Michaela sich damit auseinandergesetzt, hatte jeden Morgen mit den Bauarbeitern die Pläne auf ihre Richtigkeit geprüft und sich damit den Ruf einer peniblen Zicke eingehandelt, was sie aber nicht gestört hatte. Konni kriegte das nicht hin. Ihm konnten sie auf der Nase herumtanzen, und er sagte auch noch danke. Wieso konnte er sich nicht da hinstellen und die Leute zur Schnecke machen? Stattdessen stand er da und fragte sich, wieso ihnen das alles völlig egal war, denn das war es. Den Architekten interessierte es nicht, weil er sich bei einigen seiner Entwürfe nicht hatte durchsetzen können, aber er musste darin ja auch nicht wohnen. Und die Bauarbeiter interessierte es nicht, weil sie Konni das ganze Haus nicht gönnten, nicht in dieser Größe und nicht in dieser Lage, direkt am Wald, in einer ruhigen, wenig befahrenen Straße, umringt von anderen gepflegten Eigenheimen mit Basketballkörben in der Garagenauffahrt, ein Idyll aus Stein und Asphalt, Rasenstücken, Rhododendren und Kindergeschrei. Anstatt froh zu sein, dass er, Konni, mithalf, ihren Arbeitsplatz zu sichern, sahen sie ihn an, als hätte er das Geld für diesen Anbau nicht teuer von der Bank geliehen, sondern ihnen und ihren Familien aus der Tasche gezogen.

Er stand einfach nicht über den Dingen, das kriegte er nicht hin.

Was er auch nicht hinkriegte, war das Austeilen. Er hielt inne und stellte fest, dass er nur noch zwei Karten in der Hand hatte. Rainer brauchte aber noch drei.

»Ich glaube, ich hab mich vergeben«, sagte er so ruhig wie möglich.

Alle zählten durch. »Ich hab dreizehn! Und alle schon gesehen!«, rief Bulle und warf die Karten auf den Tisch. »Konzentrier dich doch mal! Das war mein erstes gutes Blatt heute Abend.«

Das war natürlich Unsinn, schließlich lag Bulle auf Platz zwei. Aber der war ja nie mit irgendwas zufrieden.

Rainer nahm die Mappe mit dem Spielprotokoll vom Boden auf und notierte einen Straf-Euro für Konni, der gleich mal nachfragte, was denn eigentlich mit dem ganzen Geld passiere, das sie am Ende jedes Spielabends für ihre diversen Verfehlungen zu zahlen hatten. Rainer beugte sich vor und legte Konni eine Hand auf den Unterarm. Durch den Alkoholkonsum im Laufe des Abends hatte sich sein leichter Silberblick verschärft. »Damit«, sagte er im Tone eines Familienvaters, der seinem begriffsstutzigen Sohn geduldig ein neues Spiel erklärt, »gehe ich nachher noch schön in den Puff!«

Thomas blickte auf das Protokoll. »Ich denke mal, für drei Euro kriegst du nicht mal die Rita, und die ist achtzig und braucht das Geld richtig dringend.« Der Uhrzeit angemessen wurde nur müde gelacht.

Na ja, legte Thomas nach, wenn sie erst mal ihre Band hätten, bekämen sie mehr auf den Zapfen, als ihnen lieb sein könnte.

Konni sah auf die Uhr. So lange wartete Thomas üblicherweise nicht, um diesen Running Gag zu bringen. Vor zwei Jahren etwa war ihm aufgefallen, dass sie zu viert eine prima Rockband abgeben würden. Bis auf ihn, Konni, gaben alle zu, früher mal davon geträumt zu haben. Betrunkener grölend während der langen Rockpalast-Nächte mit Rory Gallagher und Little Feat, Paul Butterfield und Ten Years After, Patti Smith und Johnny Winter. Außer Konni hatten alle schon mal ein

HEYNE <



«Ein Buch zum Gernhaben. SO VIEL ZEIT muss sein.» (Stern)

Frank Goosen

So viel Zeit

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-40582-0

Heyne

Erscheinungstermin: Januar 2009

Sex & Drugs & Rock 'n' Roll! Lang ist's her. Jetzt haben die vier alten Schulkumpel Konni, Thomas, Rainer und Bulle außer ihren Doppelkopfabenden kaum noch etwas gemeinsam. Das kann es doch nicht gewesen sein. Und sie fassen einen Plan: den alten Jugendtraum von der Rockband wiederbeleben. Zum 25-jährigen Abi-Treffen soll die große Party steigen. Ein Roman voller Musik und guter Laune.